

CHINESISCHE NEUJAHRSBRÄUCHE

VON ERWIN ROUSSELLE

I. EINFÜHRUNG:

KALENDER UND NEUJAHRSBRÄUCHE

Bei allen Völkern, die eine Kalenderwissenschaft entwickelten, haben sich auch bestimmte feiernde Bräuche an den Ablauf der Abschnitte des Kalenders geknüpft. Das mythische Denken des Menschen hat jene Verbindung hervorgebracht und den Naturablauf, wie er sich im Wandel der Gestirne und der Jahreszeiten zeigt, zugleich als religiös bedeutsam oder gar als magisch wesentlich und für das tatsächliche Leben wichtig und sinnvoll erscheinen lassen. Insbesondere aber hebt sich aus den Feiern der einzelnen wiederkehrenden Termine — der Tagesfeiern, der Neujahrs- und Vollmondsfeiern der Mondmonate, der klimatischen Sonnenjahrsabschnitte, des Jahreswechsels oder des Wiederkehrens ganzer Perioden von Jahren — derjenige Kreis von Feiern mit besonderer Eindrücklichkeit heraus, der sich um den Jahreswechsel, also um das Ende des Vergangenen und die Wiederkehr des Lichts und des Lebens, schlingt. Zwar rinnt jeder Tag ins Meer der Ewigkeit und eine neue Sonne führt wiederum den nächsten Tag herauf, auch der Mond wird geboren, nimmt zu, erreicht die volle Leuchtkraft, nimmt ab und stirbt, um wiedergeboren zu werden — wie schon älteste Stufen der Menschheit sich ausgedrückt haben — aber der Lauf der täglich höher steigenden oder täglich wieder niedriger gehenden Sonne umschließt nicht nur einen ungleich größeren Abschnitt als Tag und Mondmonat, sondern schafft vor allem den Wechsel der Jahreszeiten und beeinflusst und beeindruckt daher das Menschenleben aufs Tiefste, angefangen vom Nahrungserwerb, der Landwirtschaft, der Fischerei und Jagd bis zum Wechsel der geistigen und seelischen Spannungen und Energien in festem — als sinnvoll deutbarem — Rhythmus.

Die Chinesen haben sich im Altertum einen Lunisolar-Kalender geschaffen, der auf einem Ausgleich des Mond- und Sonnenjahres beruht. Dieser Kalender war bis zur amtlichen Einführung des Gregorianischen im Jahre 1930 der allgemein gültige. Die Mondmonate entsprachen dem Mondlauf (der 1. Tag fiel mit dem Neumond, der 15. mit dem Vollmond zusammen). In je fünf Jahren wurden zwei Jahre durch Schaltmonate verlängert, um dem Rhythmus der Sonnenjahre nachzukommen. Das Sonnenjahr aber zeigte sich in den vierundzwanzig Solarterminen, die zugleich die klimatischen Schwankungen des Jahres in dem so regelmäßigen Kontinentalklima Chinas bezeichnen.

Dieser bis 1930 gültige Kalender verdankt seine wesentliche Gestalt der Reform des Han-Kaisers Wu-di vom Jahre 104 v. Chr. Damals wurde bestimmt, daß der Jahresanfang, der unter der ersten Dynastie (Hia) der Anfang des dritten astronomischen Monats nach der Wintersonnenwende gewesen war, unter der zweiten Dynastie (Schang-Yin) der Beginn des zweiten, unter der der

dritten (Dschou) der Anfang des ersten Monats, danach der des zwölften, nunmehr wieder in Übereinstimmung mit dem Kalender der Hia-Dynastie gebracht werden sollte, um den mit den Dschou zu Ende gegangenen Kreislauf der drei Weltherrschaften (San tung¹) von neuem zu beginnen. Die kurzlebige Dynastie der Tsin zählte dabei — als außerhalb der göttlichen Weltordnung stehend — nicht mit.

Dieser unter Han Wu-di von einem sonst unbekanntem Astrologen Deng-Ping² errechnete Kalender ist in allem Wesentlichen nicht mehr verändert worden und neben dem allmählich sich ausbreitenden abendländischen auch noch heute im Gebrauch^a. Denn so sehr auch der Gregorianische Kalender mit seinem Sonnenjahr wissenschaftlich vorzuziehen ist, so besitzt doch der alte chinesische Lunisolarkalender eine Reihe vorteilhafter Einrichtungen, wie die dem einfachsten Mann verständlichen Mondmonate und die vierundzwanzig klimatischen Solartermine.

Die wenigen beibehaltenen Feste sind seit 1930 für allemal auf bestimmte Tage des abendländischen Kalenders festgelegt. Aber das alte Mittherbstfest — vom 15. des 8. Mondmonats — ist im neuen amtlichen Sonnenkalender beweglich geworden, denn sonst hätte man es von dem Vollmondtag zwischen dem 9. September und dem 7. Oktober, der dem Herbstäquinoktium am nächsten liegt, trennen und so seines Sinnes berauben müssen.

Der zwischen Ende Januar und Ende Februar unseres Kalenders schwankende Jahresanfang (Neumondstag!) des alten chinesischen Kalenders hat auch heute, wenige Jahre nach der Reform von 1930, noch eine inoffizielle Geltung in weiten Volkskreisen und die allmähliche (und teilweise) Übertragung des alten Neujahr-Brauchtums auf das Neujahr des amtlichen Kalenders wird — wie bei ähnlichen Reformen im Abendland — noch eine geraume Zeit beanspruchen. Dieser ältere Jahresanfang bewegt sich zugleich im Mittel um den chinesischen Sonnenterrnin des „Frühlingsanfangs“ (etwa 4. oder 5. Februar).

Was nun an lebendigem Volksbrauch sich um diese Jahreswende schlingt, davon gab eine Sonderausstellung im China-Institut (vom 30. Dezember 1936 bis 14. Februar 1937) ein lehrreiches Bild. Die Ausstellung war dabei durch ihr Material auf die Peipinger Bräuche begrenzt, die aber — schon in Anbetracht des Einflusses der früheren Hauptstadt — größtenteils in ähnlicher Weise für ganz China gelten.

Unter den mannigfachen Arbeiten, die sich mit den chinesischen Jahresbräuchen befassen und auch unseren abendländischen Lesern ohne weiteres zugänglich sind, seien hier nur zwei hervorgehoben, nämlich Wilhelm Grube, „Zur Pekinger Volkskunde“, Viertes Kapitel „Die Jahresfeste“^b, und die englische Übertragung des Yen-ching Sui-shih-chi³ von Derk Bodde, das Tun Li-ch'en⁴ zum Verfasser hat^c.

^a S. Otto Franke, Geschichte des chinesischen Reiches I, 315/316.

^b Erschienen in den Veröffentlichungen des Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin 1901.

^c Verlag: Henri Vetch, Peiping 1936. Titel der Übertragung „Annual Customs and Festivals in Peking“. Ferner sei hingewiesen auf: Albert Nachbaur et Wang Ngen-Joung, „Les images populaires chinoises“ (Pékin), das gute Beschreibungen und Originale der Neujahrspapiere verwendet.

Im folgenden geben wir einen kurzen Überblick über die Peiping'er Neujahrsbräuche auf Grund chinesischer Quellen, der beiden obengenannten Werke und eigener Aufzeichnungen sowie unter besonderer Berücksichtigung des Materials unserer Sonderausstellung^a.

II. KLEINES NEUJAHR, GELEITUNG DES HERDGEISTES

Nach alter Sitte beginnt der Kreis der Neujahrsbräuche mit dem „Kleinen Neujahr“ (siau-niën⁵), der Geleitung des Hausgeistes oder Laren des Herdes (Dsau-schen⁶, Dsau-wang⁷ oder Dsau-gün⁸) zu seiner Himmelsreise am 23. des 12. Mondmonats^b. Er berichtet dort dem höchsten Gott Yü-huang-schang-di⁹, dem „Jadeherrscher, Herrn in der Höhe“, über die guten und bösen Taten der Hausbewohner innerhalb des verflossenen Jahres. Die Regung des menschlichen Herzens, am Abschluß einer Epoche — nachdem einmal das Kalenderjahr eingerichtet und so der Jahreswechsel aus dem äußerlich gleichmäßigen Fluß der Zeit herausgehoben war — sich Rechenschaft über das Vergangene zu geben, ehe das Neue beginnt, mag mit dazu beigetragen haben, dem Herdgott als dem Hüter der heiligen Stätte der Familie jenen Bericht an den höchsten Herrn zu übertragen. Der Rückblick auf das, was das vergangene Jahr an Schicksal, an Leid und Lust, an Gesundheit und Krankheit, an materiellem Ergehen gebracht hat, an Verlust und Begegnung mit Liebem, Angehörigen und Freunden, an Kränkung und Ehre, an Törichtem und Weisem, an Bösem und Gutem, an Rückgang und Wachstum und endlich an Reifung zum Höchsten Übergegensätzlichen muß jene chinesische Grundforderung der Rechenschaft vor dem „Herrn in der Höhe“ mit ihrem ethischen Pathos notwendigerweise entscheidend beeinflußt haben.

Denkt man an den Überhang, die Höhle als eine der ältesten menschlichen Wohnstätten —, auch überlieferungsmäßig in China —, an den Wert und die Heiligkeit des Feuers, seine Wärme, sein Licht und seine strahlende Kraft, sowie an die mitschwingenden geistigen und seelischen Deutungen, die mit dem Feuer notwendigerweise in der menschlichen Seele aufgerufen werden mußten, so kann man wohl verstehen, daß von den fünf Schutzgeistern oder Laren des chinesischen Altertums^d gerade der Lar des Herdes zum Wächter der Verantwortung und zum Boten zwischen der Welt des Jenseits, der Weltlenkung und des Sinnes und unserer irdischen Welt der Erscheinungen und Manifestation wurde.

^a Das Bildmaterial ist eine Leihgabe der Sammlung Roussele, die Laternen, Feuerwerkskörper und Speisen sind Eigentum des Instituts (Einkauf W. Y. Ting).

^b Nach südlichem Brauch am 24. des 12. Mondmonats.

^c Jadeherrscher genannt nach der alten Vorstellung, daß das Himmelsgewölbe aus Jade bestehe (Buch der Wandlungen). Der Jadeherrscher ist die volkstümliche Gestalt des „Herrn in der Höhe“ des alten Staatskultes. Über seinen Mythos siehe W. Grube, „Religion und Kultus der Chinesen“, Leipzig 1910, S. 101 ff.

^d Die fünf Laren sind nach den Kommentaren zum Buch der Riten (Li-gi, Kap. I) die Schutzgeister des Herdes, der Tore, der Türen, des Impluviums und der Wege. An Stelle des Impluviums im Dach ist heute der Waschstein getreten. Im einzelnen Haus sollen wenigstens der Herdgeist und die Türgeister verehrt werden (Li-gi, Übersetzung R. Wilhelm, S. 261). An Stelle des Laren der Wege (hing) wird heute der Lar des Brunnens (dsing) verehrt.

In der mythischen Zeit des chinesischen Altertums, als die Götter und Heroen so weit wir sehen können, eigentlich sämtlich die geheimnisvolle Gestalt von Tieren hatten — also von in sich lebenden, seltsam kräftigen, weisen oder zornigen, dem Menschen verwandten und doch ganz anders gearteten, stummen oder schwer verständlich sich äußernden, aber bedeutsam handelnden Wesen —, da mag sicherlich auch jener Lar des Herdes seine Rolle in Tiergestalt gespielt haben. Das chinesische Schriftzeichen für „Herd“ (dsau) zeigt eine Kröte in der Höhle, also wohl segensreiches (und gefährliches) Feuer in der Höhlung des Herdes. Hier mag die Kröte in der allgemeinen Eigenschaft als Hüterin der funkelnden Schätze dem Lar des Herdfeuers die Gestalt geliehen haben^a. Das Pferd, auf dem er heute zum Himmel reitet, ist wohl nur wegen der Himmelsreise mit ihm in Verbindung gebracht, aber vielleicht auch „Götter-Attribut“ oder „Symbol“ seines Wesens selber, ja vielleicht ursprünglich einmal eine der Gestalten des Herdgeistes gewesen. Nach der üblichen Anschauung kehrt der Lar des Herdes zu Neujahr von seiner Himmelsreise zurück. Der Schützer und Wächter des Herdes läßt also zwischen den Jahren das Haus ohne Aufsicht. Vielleicht wurde ursprünglich einmal alles Feuer gelöscht und zu Neujahr neu entzündet. Jedoch steigt am nächsten Tag, nämlich zur Zeit der 5. Nachtwache des 25. Tages, der „Jadeherrscher“ selber auf die Erde hernieder und erforscht die irdischen Gefilde. „An diesem Tag darf beileibe kein Weibergezank vernommen werden.“ In der Neujahrsnacht begibt sich dann der Höchste Herr, der Jadeherrscher, wieder zum Himmel zurück, dafür kommt der Herdgeist wieder zur Erde hernieder. Am 25. des 12. Monats also ist die Manifestation des Höchsten Gottes auf Erden und in der heiligen Zeit zwischen den Jahren weilt er unter den Menschen. Beim Tod des Alten und vor der Neugeburt von Licht und Leben tritt das Göttliche Geheimnis unmittelbar hervor — eine Anschauung, die wir bei so vielen Völkern und Religionen finden. Denn wer anders kann den Gegensatz von Tod und Leben lösen als die zeitüberlegene, ewige Gottheit, die beide Ereignisse der Vergänglichkeit als Verwandlungszustände eines übergeordneten Dritten ausweist, nämlich des Beharrenden im Wechsel.

An der eigentlichen Zeremonie für den Hausgeist des Herdfeuers nehmen nur Männer teil, — Feuer gehört zum Yang-Prinzip —, so wie umgekehrt am Vollmondfest des Mittherbstes — der Mond gehört zum Yin-Prinzip — nur Frauen.

Diese Opferfeier für den Lar des Herdes (Dsi-dsau¹⁰) verläuft folgendermaßen: Auf dem Altar befindet sich ein Bild des Herdgeistes (meist ein einfacher Buntdruck, siehe Tafel 5), — häufig auch mit seiner Gattin, den Dienern und mit seinem Pferd und Reitknecht dargestellt — in einem papierenen oder hölzernen Schrein. Als Opfergabe sind Teller mit mandschurischem Gerstenzucker (guan-dung-fang¹¹) und Zucker aus dem Süden (nan-tang¹²) üblich.

^a Als solche auch heute noch weit bekannt, z. B. als dreibeinige Mondkröte, die in Verbindung mit Liu Hai Reichtum spendet. Die Bezeichnung des Herd-Laren statt als Geist (schen) mit dem üblichen menschlichen Titel der Heroen als Fürst (gün) oder König (wang) ist natürlich der Vermenschlichung der religiösen Vorstellungswelt nach dem Zeitalter der Tiergötter entsprossen. Möglich ist auch bei der außergewöhnlichen phonetischen Verwendung des Zeichens dsau „Kröte“ in der Schrift, daß hier nur eine ungewöhnliche Lautandeutung vorliegt.

In wohlhabenderen Häusern kommt noch allerhand anderes hinzu, nämlich Zuckermelone und Zuckergebäck^a. Der Zucker soll bewirken, daß der Hausgeist des Herdes möglichst viel Süßes, d. h. Angenehmes dem Höchsten Herrn über die Bewohner des Hauses berichtet. Auch für das Pferd, das seinen Herrn zum Himmel bringt, wird gesorgt. Klares Wasser (oder sogar Tee), eine Krippe mit Heu (und auch nahrhafte Bohnen — die man in China bei anstrengenden Ritten dem Pferde gibt) stehen auf dem Altar bereit. Die Leuchter, an denen Opfergeld hängt, werden angezündet, Weihrauchstäbchen im Becher auf dem Altar angebrannt und die Opferspeisen von dem Hausvater dargebracht. Die großen Verneigungen oder Niederwerfungen werden von der feiernden (d. h. männlichen) Hausgemeinde mitgemacht. Im Hinblick auf den Bericht im Himmel pflegt man zu bitten: „Gleichviel, ob es bitter, süß, stinkend oder beißend war: möge der Herdkönig nicht davon reden^b“. Wenn die Räucherstäbchen niedergebrannt sind, trägt der Hausvater (oder der sonstige Haupt-Opferer) den Schrein mit dem Bilde des Herdgottes in den Hof des Hauses und legt das Bild (den Buntdruck) auf ein mit Kiefernzweigen gefülltes eisernes Becken. Sodann wird das Bild samt dem Schrein (falls dieser aus Papier besteht) mit dem Opfergeld verbrannt. Im aufsteigenden Rauche reitet der Gott mit den Begleitgaben zum Himmel. Dieser Schlußakt der Feier heißt „dem Herd-König das Geleit geben“ (sung Dsau-wang¹³). Vor und nach der Verbrennungszeremonie werden Feuerwerkskörper (Frösche) abgebrannt, deren Feuer und Getöse unheilvolle Einflüsse abwehren.

III. TORGÖTTER UND HÜTER DER TÜREN

In ganz China ist es üblich, um die Zeit der Jahreswende das Haustor und die zwei- und einflügeligen Türen der inneren Hallen und Gemächer des Wohngehöftes mit bildlichen Darstellungen von Göttern, Genien oder glückverheißenden Gegenständen zu bekleben. Sie sind meist Buntdrucke oder auch Schwarzdrucke, die mit der Hand künstlerisch koloriert sind.

1. Unter diesen Bildern zeichnen sich durch ihre Größe naturgemäß die Darstellungen der beiden Hüter des Haustores aus. Der eine (vom Beschauer links) pflegt mit dunklem Antlitz oder wenigstens mit starkem schwarzem Bart dargestellt zu werden, der andere hat liches Aussehen. Sie erscheinen als riesige Recken in voller Rüstung; in den Händen tragen sie Lanzen oder Stangenlaternen. Sie heißen Men-schen¹⁴, „Türgötter oder Türgeister“, und schützen das Haus. In der Zeit der Jahreswende werden ihre Bilder aufs neue an das Tor geklebt, ähnlich wie bei uns im katholischen Volksbrauch die Anfangsbuchstaben der Namen der Heiligen Drei Könige über Tor und Türen geschrieben werden (C + M + B).

Die Verehrung der Türgötter ist zweifellos sehr alt, da sie bereits im Ritenbuch unter den fünf Laren des Hauses aufgeführt werden.

^a Und sonstige Früchte wie Jujuben, Kastanien, Walnüsse, aber auch Hirsekuchen und geröstete Bohnen.
^b W. Grube, Zur Pekinger Volkskunde S. 92.

Der Volksglaube hat sie mit den beiden Brüdern Schen-schu oder Schen-tu (Tu-yü)¹⁵ und Yü-lü¹⁶ identifiziert. Die ungewöhnliche Aussprache der letzten Zeichen der beiden Namen deutet vielleicht darauf hin, daß ihre Namen von der Yüe-Bevölkerung der südchinesischen Küstenprovinzen in die gesamtchinesische Volksreligion eingedrungen und mit dem Türgott oder den Türgöttern des Ritenbuches nachträglich identifiziert worden sind^a.

Diese beiden Brüder sollen im grauen Altertum gelebt und Macht über die Dämonen besessen haben. Daß es Brüder sind, von denen der eine dunkel, der andere licht ist, scheint auf einen uralten Zwillingskult zu deuten. Die Zwillinge sind, wie wir aus der vergleichenden Mythologie wissen, oft ein entgegengesetztes Brüderpaar, von denen der eine die lichte Seele, der andere die dunkle, der eine den zunehmenden und Vollmond, der andere den abnehmenden und Schwarzmond, der eine den Morgen, der andere den Abend (und ihre Sterne), der eine Wiedergeburt und Unsterblichkeit, der andere Sterblichkeit und Tod, und beide schließlich überhaupt alle notwendige Gegensätzlichkeit in Welt und Leben verkörpern.

Eben diese Doppelgesichtigkeit paßt nun so recht für die Hüter der Schwelle — man denke an den zweigesichtigen Janus (urspr. Dianus) der Römer, der in einer Person beides ausdrückt — und für die Hüter der Jahresschwelle, die den Tod des Alten und die Geburt des Neuen bezeichnen und den Weg zu den schwarzen und den heiteren Losen der verborgenen Zukunft eröffnen.

Der Mythos — im Fabelbuch Schan-hai-ging (Han-Zeit?) erzählt — berichtet uns, daß auf der Berginsel Du-schuo im Ostmeer der Kampf-Pfirsichbaum (Dschang-tau-schu) wächst. Das ist ein ungeheurer Pfirsichbaum, dessen Zweige einen Umkreis von einigen tausend Meilen beschatten. Diese Zweige bilden im Nordosten das Tor der Geister der Toten und der Dämonen. An diesem Tor halten Schen-tu (Schen-schu) und Yü-lü die Wache. Der Name dieser Toteninsel Du-schuo setzt sich zusammen aus Du „hinübersetzen ans andere Ufer oder ins Jenseits“ und aus Schuo, das den wiedererstehenden „Neumond“ bezeichnet und zugleich die Himmelsrichtung des „Nordens“, des Totenreiches.

Der Mythos^b, der sie als Herren von Schutz und Trutz gegenüber den Dämonen faßt, erzählt von ihnen, sie hätten einst unter dem Pfirsichbaum eine Heerschau der Dämonen abgehalten. Bei dieser Gelegenheit entdeckten sie, daß einige unter diesen den Menschen ohne jegliche Ursache Schaden zugefügt hatten. Sie fesselten dieselben mit zauberkräftigen Binsen und warfen sie den Tigern zum Fraße vor. Zum Andenken an diese Tat sei durch Huang-di die Sitte eingeführt worden, die Bildnisse jener beiden Dämonenbezwinger,

^a Unter diesen Umständen ist es zweifelhaft, ob die chinesischen Zeichen nur den Laut ursprünglich austroasiatischer Worte wiedergeben oder doch Worte sind, die dem Sinne nach genommen werden müssen. Im letzten Fall ist die Bedeutung des Schen-tu „göttliches Bitterkraut (göttliche Saudistel, *Sonchus oleraceus*)“, oder vielleicht Schen-schu „göttlicher Langsamer (Hinker)“ oder Tu-yü *Sonchus* „der Helfer“ und die des Yü-lü „Orchis der Verschutzer“ oder „Orchis der Fesler“, nämlich der Dämonen. Yü ist eine Orchisart (Orchideenart, aber auch *prunus japonica*). Den Geistern der Toten bot man einen Extrakt aus schwarzer Hirse an und aromatisierte diese Flüssigkeit mit dem Saft der Orchis, um durch deren Duft die Geister anzulocken.

^b Vgl. de Groot, *Les fêtes annuellement célébrées à Émoui*, S. 597 ff.

auf Pfirsichholz gemalt, zum Neujahr an den Haustoren anzubringen^a — der sogenannte „Pfirsichzauber“.

Die Heerschau vor dem Lebensbaum des Pfirsiches erklärt die Verwendung der Bilder auf Pfirsichholz, zugleich aber auch die spätere Sitte, Neujahrs-papier von pfirsichroter Farbe zu verwenden.

Bei dem eigentümlichen Zug der chinesischen Religion, alles göttliche Geschehen in einer historischen menschlichen Erscheinung zu verdichten und dann nachträglich in den Geistern dieser verstorbenen Heroen vergöttlichte Wesenheiten zu verehren, ist es nicht verwunderlich, daß die Türgötter im Laufe der Zeit auch mit zwei menschlichen Türhütern gleichgesetzt wurden.

In dieser Auffassung sind die Türgeister auch dem strengen Konfuzianer und ergebenen Rationalisten noch ehrwürdig, während der wunderbare und tiefsinnige Mythos von Schen-tu und Yü-lü als das wirklich Lebendige und Sinnvolle bei allen Rationalisten und Halbgebildeten notwendigerweise Anstoßerregen muß.

Diese beiden menschlichen Türgeister sind die beiden Feldherren Tsin Kiung¹⁷ und Yü-dschī Gung¹⁸ (oder Yü-dschī Ging-dê¹⁹). Der Bericht im Yü-pi-tung-giën²⁰ sagt:

„Während der Periode des Tang-Kaisers Gau-dsu beschlossen die Prinzen Giën-tscheng²¹ und Yüan-gi²², Söhne des Li Yüan²³, des Gründers der Dynastie, ihren Bruder, den Prinzen Schī-min²⁴ zu ermorden, der später das Glück und den Ruhm der Tang unter dem Herrschernamen Tai-dsung (626—650) machen sollte. Die Verschwörung wurde vereitelt. Tsin-Kiung und Ging-dê vertrauten ihren Truppen die Bewachung des Palast-Tores des dunklen Kriegers (Hüan-wu-men^{25b}) an, durch welches die Verschwörer eindringen mußten. Die Leute des Giën-tscheng und des Yüan-gi vermochten es nicht zu durchstoßen, und so entging Schī-min der Niedermetzlung.“

Diese tatsächliche Begebenheit ist dann in den bekannten Roman „Die Reise nach dem Westen“ (Si-yu-gi²⁶) übergegangen. Dieser Roman gibt nun wieder dem Ganzen eine volkstümlichere, ins Fabelhafte entrückte Fassung und hat bei seiner ungeheuren Verbreitung zur Verehrung der beiden Feldherren, des lichten Tsin-Kiung und des dunklen Ging-dê, an Stelle der alten Türgötter am meisten beigetragen. Der phantasievolle Roman hat mit viel Sinn und Humor zugleich die Reise (629—645) des großen buddhistischen Kirchen-vaters Hüan-dsang²⁷ nach Indien hin und zurück zum Vorwurf, wobei die Reise so etwas wie eine Reifung auf dem Lebensweg und einen Heilspfad darstellt, bei der die allegorischen Begleiter: der Schimmel, der Schweinediakon, der Affe und der Sandpflaffe menschliche Eigenschaften verkörpern.

Dem Rankenwerk, das sich in diesem Fabelbuch um die Entstehung der Verehrung der beiden Feldherren als Türhüter schlingt, können wir kurz folgendes entnehmen:

^a Vgl. W. Grube, „Religion und Kultus der Chinesen“, S. 176, Anm.

^b „Der dunkle Krieger“ ist der Herr des Nordens, wohin er sich nach Besiegung der Dämonen zurückgezogen hat (Fong-schen yen-i). Der „dunkle Krieger“ wird als Schildkröte dargestellt, die von einer männlichen Schlange liebend umschlungen wird, oder als Gott, der dieses Paar als „Attribut“ hat.

^c Vgl. A. Nachbaur et Wang Ngen-Joung, „Les images populaires chinoises“.

Der Tang-Kaiser Tai-dsung wurde krank und glaubte, in der Nacht die Dämonen in seinen Gemächern toben zu hören. Der um den Gatten besorgten Kaiserin versprachen die Generäle Tsin Schu-bau²⁸ (= Tsin-kiung) und Hu Ging-dê²⁹ (Yü-dschī Gung-dê), die Wache gegen die Geister vor dem Palasttor zu beziehen. Nichts regte sich in der Nacht, und der Kaiser schlief friedlich! Dasselbe wiederholte sich in den nächsten Nächten. Der Kaiser machte sich Vorwürfe, die beiden Generäle zu ermüden; und rief daher einen Ministerrat zusammen, in welchem er befahl: „Ich will, daß man einen Künstler kommen lasse, der das genaue Bild dieser beiden Helden malt, und daß man die Bilder an das Eingangstor anhefte; wir wollen sehen, ob das nicht genügt.“ Der Befehl wurde vollzogen, und tatsächlich schützen ihre Bilder seitdem die Tore gegen die Dämonen^a.

Durch die Verbreitung dieser romanhaften Bearbeitung eines tatsächlichen Geschehens (mit Übertragung des Kampfes gegen menschliche Verschwörer auf einen Kampf gegen Geister) ist die Verehrung der beiden Helden, des dunklen Ging-dê (Tafel 3) und des lichten Tsin-kiung (Tafel 4), als Hüter des Tores an Stelle der alten Türgötter in China allgemein üblich geworden. Dabei sind denn auch die anderen mythischen Eigenschaften, wie die lichte und dunkle Farbe der beiden Götter, auf die Helden übergegangen und heben die Bedeutung des Jahreswechsels dem chinesischen Menschen wie eine uralte Melodie aus einer fernen Heimat alljährlich aufs neue ins Gedächtnis.

2. Von den beiden Hütern des Haustors aus hat sich dann im Laufe der Zeiten eine Beklebung der anderen Türen mit Bildern anderer Gestalten, die sonst nichts mit der Tür zu tun haben, entwickelt. So klebt man an das Tor eines Ladens gerne ein Bild des „Himmelsbeamten, Verleiher des Glückes“³⁰ und des „Unsterblichen Beamten des guten Marktes“³¹. Glückssymbole wie Blumen, Wolken, Fledermäuse, Geldbaum, Unsterblichkeitspilz, Mondkröte, Drachenperle usw. umgeben die göttlichen Schutzherren oder werden von ihnen oder ihren dienenden Knaben getragen (Tafel 8 und 9).

3. Hüter des eigentlichen Hausgrundstückes ist der Schutzpatron des Hauses oder Lar familiaris, Gia-guan³²; sein Doppelbild entspricht den Sternen Guan (Beamter) und Lu (Ehrenliste). Der eine ist der „Erheber der Beamten“, der andere „der Beförderer in die Ehrenstellen“³³. In der Gung-dsou³⁴, sozusagen in dem Vestibül in der Mitte des chinesischen Wohngehöftes, werden die Bilder der beiden Sterngötter gerne auf der inneren Tür angebracht. Als Begleiter sind Knaben mit Zeremonialstäben, an denen Quasten hängen, gewählt. Vielfach tragen die Götter Schüsseln (oder sie werden für sie getragen), wobei auf dem einen ein Karpfen liegt oder ein Drache mit der Inschrift: „Der Fisch verwandelt sich zum Drachen“³⁵, und auf der anderen Schüssel eine Meeresmuschel mit der Beischrift „Meeresmärkte und Paläste des Tschen“³⁶. Das spielt auf folgende Anschauungen an: Der Karpfen überspringt beim Aufwärtswandern in den Flüssen die Wasserfälle und Stromschnellen. Kommt er jedoch an die Enge des Drachentors des Gelben Flusses, so verwandelt er sich in einen

^a Vgl. a. a. O.

Drachen. Das ist ein Symbol für das Kräftig- und Männlichwerden der Knaben, zugleich aber auch für ihr Bestehen der Examina und Verwandlung zu Beamten. Das Meerungeheuer Tschen (das Wort kann auch eine Muschel bedeuten, daher die Darstellung auf Tafel 10) bläst seinen Odem aus, der wie ein Wolkengebilde gen Himmel steigt. Aus dieser Fata Morgana formen sich Felsen, Paläste, Genien und wunderbare Dinge. Das Wort Tschen-Palast ist auch Lautandeutung für Tschun-lou „Frühlingspalast“. Das Bild wünscht also zum neuen Jahr wiederkehrende Freude und Jugend. Auf Tafel 10 erscheint in der Fata Morgana das doppelte Zeichen „Freude“ (hi). Das drückt die „paarweise Freude“ (schuang-hi) aus, die sich die Eheleute gegenseitig bereiten.

4. Das gleiche Zeichen erscheint auch auf den Tafeln 11 und 12. Diese sind Bilder für die Türen der Schlafgemächer des Hausherrn oder der Frauen. Auf der ersten „bringt das Einhorn Kinder“³⁷. Das Einhorn hat den Körper eines Hirsches, die Schuppen eines Fisches, gespaltene Hufe, den Schwanz eines Rindes und ein mit Fell bekleidetes Horn. Gemäß einem bekannten Zitat aus dem Anfang des „Liederbuches“ ist das Einhorn Beförderer des Kindersegens: „Die Fußspur des Einhorns! Unseres Fürsten edle Söhne: sie sind das Einhorn!“

Das Bild ist also ein Fruchtbarkeitswunsch oder -zauber. Auf Tafel 12 sind zwei Knaben dargestellt, von denen der eine eine Laterne für das Finden der Wege in der Nacht und der andere wiederum das Zeichen der „paarweisen Freude“ trägt. Dies Bild, dem ein Pendant gleicher Art entspricht — alle bisher besprochenen Türbilder sind doppelt und für zweiflügelige Türen — heißt: „Möge sich paarweise Freude der Türe nähern“³⁸.

5. Auch der Dämonenbanner Dschung Kui³⁹ erscheint wie der oben erwähnte Gia-guan oder „Haus-Mandarin“ in doppelter Gestalt. Diese Bilder sind gewöhnlich rot oder orangefarben gedruckt. Dschung Kui bekämpft mit seinem Geisterschwert die Dämonen; die Fledermaus (fu)⁴⁰ bedeutet „Glück“ (fu)⁴¹. Jedes der beiden Bilder des schwertschwingenden Dschung Kui hat eine Siegelaufschrift, von denen die eine lautet: „Der das Haus beschirmende göttliche Richter“⁴² und die andere: „Der Dämonentöter und Vertilger schlechter Geister“⁴³.

6. Auf den einflügeligen Türen werden Einzelbilder ohne Entsprechung verwandt: so z. B. der Himmelsbeamte (dem übrigens ein Erdbeamter und ein Wasserbeamter entsprechen). Er, der, wie oben erwähnt, mit dem „Unsterblichen Beamten des guten Marktes“ auf den Türen von Geschäftshäusern erscheint, erhält besondere Verehrung am 15. des 1. Monats und wird auch einzeln dargestellt (Tafel 13). In der Hand hält er den üblichen Spruch der Glücksverleihung, links und rechts erscheinen Himmlischer Drache und Himmelspferd, davor die Zwillinge der Eintracht und Harmonie Ho-ho mit Lotos und Mondkröte.

7. Als Einzelbild von guter Vorbedeutung auf einflügeligen Türen (aber auch doppelt geklebt auf zweiflügeligen) gilt auch das Schatzbecken mit dem

Geldbaum, das sich an den Reichtumsgott wendet und von ihm „Sammlung von Schätzen und Verursachung von Reichtum“⁴⁴ erwartet. Man sieht auf dem Bilde unten das Schatzbecken⁴⁵, aus dem der Sapekenbaum (Yau-tsiën-schu⁴⁶) hervorwächst.

Nach einer seit der Ming-Zeit belegten Erzählung fischte eines Tages ein Fischer Schen Wan-san⁴⁷ aus Nanking ein solches Schatzbecken. Es genügte, am Abend eine einzige Sapeke (das kleinste Kupferstück) hineinzulegen, um am nächsten Morgen das ganze Becken bis zum Rande damit gefüllt zu finden. Als dem Kaiser Hung-wu⁴⁸ das Geld beim Bau der Mauer am Südtor Nankings ausging, bot Schen Wan-san sein Schatzbecken an, und die Arbeit wurde erfolgreich zum Abschluß gebracht. Auch bei der Verlegung der Residenz nach Peking soll das Schatzbecken zum Ausbau der Pekinger Mauer verholfen haben. Der Schatzbaum trägt statt Früchte Geldstücke. Man schüttelt sie herunter, wie es der eine der Knaben auf dem Bilde (Tafel 14) tut. Über Nacht wächst alles Herabgeschüttelte wieder nach.

IV. SPRUCHBÄNDER, PAPIERSCHLEIER UND BILDER FÜR NEUJAHR

An den Toren und Türen werden außer den (oder an Stelle von) Türhüterbildern zum Jahreswechsel auch Spruchbänder (dui-liën⁴⁹, tschun-liën⁵⁰, dui-dsi⁵¹) angebracht, die durch die magische Kraft der Schriftzeichen wie auch durch ihren Sinn Glück wünschen und Böses abwenden.

So bringt man über dem Haustor und über anderen Türen das Schriftzeichen Fu⁵² „Glück“ an, über der Götternische (Fo-kan⁵³) das Schriftzeichen Schen⁵⁴ „Geist“. Hierzu wird rotes Papier benutzt, ein Quadrat, das auf einer Spitze steht und das Schriftzeichen in Schwarz oder Gold zeigt. Darunter klebt man auf die Oberschwelle des Tores (siehe Abbildung) ein Spruchband, etwa mit den Worten gi-siang⁵⁵ „freudvoll und verheißungsvoll“. Besonders beliebt sind einander entsprechende Spruchbänder auf den Flügeln des Tores und den Seitenpfosten (siehe die Abbildung A), z. B. „Es sei ein einziger großer Friede mit wahrer Vornehmheit, / Und der neun Himmel Frühlingsfarbe zeige sich in größter Eleganz⁵⁶“, oder: „Die Epidendron-Orchidee ist des edlen Herrn Natur, / Und Kiefer und Zypresse sind der alten Menschen Geist⁵⁷“.

Diese Spruchbänder zeigen einen vollkommen durchgeführten Parallelismus der Glieder und rhythmischen (manchmal auch gereimten) Ablauf des Textes.

Die rote Farbe ist die des „Pfirsich-Zaubers“ (tau-fu⁵⁸). Vielleicht gehen die Schriftbänder also auf die alten Pfirsichholzbretter der Türgötter zurück, nur daß deren Bilder durch Sprüche ersetzt sind.

Von gleicher Lebensfarbe sind auch die Papierschleier, die man an der Oberschwelle über Fenster, Türen und Nischen anbringt. Das ausgestanzte Muster zeigt häufig die Form alter Münzen; daher heißen diese Papierschleier „Hängegeld“ (gua-tsiën⁵⁹). Man unterscheidet solches für die Götternische oder für die Nische im Empfangsraum des Hauses, in welcher der

Hausaltar steht (Fo-gua-tsiën⁶⁰ „Götterhängegeld“), und Papierscheier für Tore (men-gua-tsiën⁶¹).

Die ersteren bilden gewöhnlich einen Satz von fünf Stück. Auf ihnen sind dann die farbigen Bilder des „Sterngottes des langen Lebens“ (Schou-sing, Planet Jupiter) (auf dem mittelsten Papierscheier) und die Bilder der acht Adepten des Daoismus aufgeklebt (je zwei auf einem Papierscheier zu beiden Seiten des „Lebenssterns“). An Stelle der Adepten können auch Blumenkörbe mit ihren Symbolen oder Pflanzen treten.

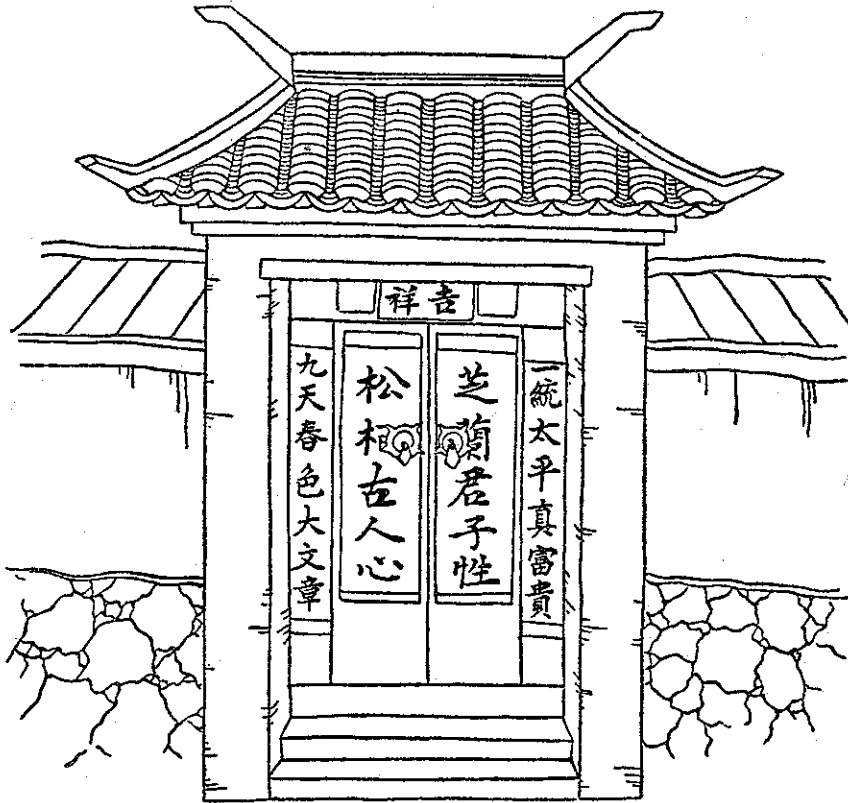


Abbildung A. Spruchbänder auf einem Mauertor

(nach Tun Li-ch'en und Derk Bodde „Annual Customs and Festivals in Peking“, S. 99)

Einfacher sind die Papierscheier für die Tore usw. Das ausgestanzte Muster zeigt Schriftzeichen wie Fu „Glück“ oder glückwünschende Sprüche u. a. Das Papier ist vielfach nicht das pfirsichrote (tau-hung-dschī⁶²), sondern das billigere, aber schnell verblässende bordeauxrote (hung-miën-dschī⁶³). Endlich sind noch die Bilder zu erwähnen, mit denen sich Frauen und Kinder gegenseitig beschenken und die sie in ihren Zimmern aufhängen. Diese Bilder stellen Frühlings- oder Theaterszenen mit vorbildlichen Charakteren oder auch spielende Kinder mit Sinnbildern dar und wünschen Glück im neuen Jahr.

V. DIE FAMILIENFEIER IN DER NEUJAHRSNACHT

Den Höhepunkt der Feiern des Jahreswechsels bildet das Familienfest am Altjahrsabend (tschu-si⁶⁴). Die Behörden ruhen schon seit einiger Zeit. Die kaufmännischen Geschäfte schließen für die ersten Tage des Neujahrs, so daß sich die Familie für die Feiertage vorher versorgt haben muß. Nun wendet sich der Blick beim Wechsel von Vergangenheit und Zukunft den Wurzeln des Lebens zu. Im Hof des Hauses ist ein „Tisch für Himmel und Erde“⁶⁵ aufgestellt. Auf ihm ist ein großer Bogen Papier für alle Abteilungen der Götter ausgespannt. Die hauptsächlichsten verehrungswürdigen Götter, Genien und Weisen der drei Religionen, des Dausimus, des Buddhismus und des Konfuzianismus, sind auf dem Bilde zu sehen. Honigzuckerpyramiden, Äpfel, getrocknete Früchte, Brot, Gemüse und Neujahrskuchen stehen in Reihen davor, desgleichen die fünf Verehrungsgeräte (Weihrauchbecher, zweimal Leuchter und zweimal Blumenvasen).

Über den Opfertischen hängen auch die Figuren der acht Adepten des Dausimus, die zusammen am Faden einer heilkräftigen Schlingpflanze (Akebia quinata) im Verein mit Granatapfelblüten aus Papier, alten Geldmünzen usw. aufgehängt sind. Nach der Verehrung wird das Bild des göttlichen Wesens verbrannt und so zum Himmel geschickt. Diese Zeremonie wird aber auch in den nächsten Tagen öfters wiederholt, zum Schluß am Sternenfest.

Im Hause sind die Vorbereitungen für das festliche Opfer- und Familienmahl beendet. Zweige von Kiefern und Zypressen stehen in Vasen, die wie unser Weihnachtsbaum mit allen möglichen Dingen geschmückt sind, nämlich altem Kupfergeld, Granatapfelblüten aus Papier usw. Diese Zweige stellen den mythischen Baum dar, der Geld spendet, wenn man ihn schüttelt, den sog. Yau-tsiën-schu. Die Halle und die Räume sind mit Blumen geschmückt, die in den Treibhäusern zum Blühen gebracht wurden, so die Blüten der Päonie (Vornehmheit), der Pflaume (Schönheit), des Pfirsichs (langes Leben) usw.

In dem feierlichsten Raum des Gehöftes, der Zeremonial- und Empfangshalle (ko-ting⁶⁶), sind auf dem Familienaltar die Ahnentafeln aufgestellt oder an der Wand die Ahnenbilder aufgehängt. Alle Stühle sind mit roter Seide und roten Kissen (oft schön gestickt) belegt. Auf dem quadratischen Eßtisch stehen die Opferspeisen, davor ein Weihrauchtisch mit den sakralen Familiengeräten (Weihrauchbecken, zwei Leuchter und oft auch zwei Blumenvasen). Der Weihrauchtisch ist vorn durch ein besonders schön gesticktes Antependium geziert und ebenfalls wie der Tisch für die Speisen mit roter Seide belegt (siehe Tafel 6).

Die Speisen richten sich nach den Gewohnheiten der einzelnen Familien, z. B. eine Reihe von Bechern mit Wein, eine Reihe mit Früchten, eine Reihe Schalen mit Reis, eine Reihe Platten mit kleinen Fleischstücken und Gemüsen, eine Reihe Schüsseln mit ganzen Fleischstücken (z. B. Fisch, Huhn, Ente, Schinken, Dörrfleisch), eine Reihe Teller mit Kuchen. Die Speisen sind oben meist mit roten Papierblumen verziert. Die Zahl der Teller in einer Reihe ist

im Norden gewöhnlich eine ungrade, z. B. fünf, in Südchina eine gerade, z. B. sechs. Hinter den Speisen (in der Richtung auf die Tafeln oder Bilder der Ahnen) liegen Paare von Eßstäbchen, und zwar entsprechend der Anzahl der verehrten Väter und der verstorbenen Mütter und Stiefmütter der vorausgegangenen (acht) Generationen (in der männlichen Linie aufwärts) (siehe Tafel 7).

Die Familie hat sich in feiertäglicher Stimmung versammelt. Aller etwaiger Streit zwischen den Gatten, Geschwistern und Generationen ist begraben, da man sich anschickt, in Kommunion mit den Vorfahren zu treten. Denn die Toten sind beim Jahreswechsel, beim Übergang von Vergangenheit zu Zukunft gegenwärtig. So wie in den Rachnächten zwischen den Jahren nach deutschem Volksglauben das Heer der Toten umgeht und man in unseren Gebirgsgegenden Speise und Trank für die einkehrenden Ahnenseelen über Nacht stehen läßt, so fühlt man auch in China die Nähe der zeitlosen Heimgegangenen, die, über allen Wechsel der Menschwelt erhaben, zur Besinnung auf das Überzeitliche und die ewigen Werte der Tradition mahnen.

Das Familienoberhaupt vollzieht nun die Zeremonie des Ahnenopfers. Meist ist es der älteste Mann der ältesten lebenden Generation des Hauses. Dieser geht mit einem Leuchter ins Freie hinaus und lädt die Geister der Vorfahren ein, sich zu nahen und ihm zur Familienfeier in die Empfangshalle zu folgen. Dort bittet er sie, auf ihren Namenstafeln oder in ihren Bildern Platz zu nehmen, dann bietet er ihnen die Speisen und den Wein dreimal an. Vom Schauer des Jenseits unwittert, erscheinen die Ahnen als wirklich gegenwärtig. Die Geister der Toten genießen ihrer Natur entsprechend nur Geistiges, nämlich die Lebensessenz der Speisen und Getränke, zugleich teilen sie durch ihre Gegenwart den Speisen und dem Wein etwas von ihrer eigenen jenseitigen Kraft mit. So tritt eine Veränderung und Verwandlung der Opfertgaben ein. Bei der dritten Anbietung kommuniziert der Chef de famille selber mit den Toten, indem er etwas von dem „Glückswein“ und dem „Glücksfleisch“ genießt. Darauf bittet er die Ahnen ehrfurchtsvoll, sich wieder zurückziehen zu wollen, und geleitet sie mit brennendem Licht in die Nacht hinaus, wo er sich von ihnen verabschiedet. Die Familie hat inzwischen still gewartet. Nun gibt er Befehl zum Abräumen, alle Familienmitglieder nehmen jetzt an der Haustafel Platz und genießen die den Vorfahren zuerst dargebotenen Speisen und Getränke. Auch sie kommunizieren nunmehr auf diese Weise mit den Toten ihrer Familie und dadurch zugleich unter sich: so bildet die Familie, aufs deutlichste dem Chinesen als Wirklichkeitserlebnis ins Bewußtsein gehoben, eine raum- und zeitüberlegene Kette einer Abstammung, eines Geistes, gleicher Tradition und gemeinsamer Zukunft. Der Einzelne ist aufgehoben und entrückt in die Verbundenheit des übergeschichtlichen Zusammenhangs der Generationenfolge. Zugleich aber ist der Einzelne die volle Offenbarung und Ausprägung des transzendenten Lebenswillens und des Typus seiner Familie, mit deren Mitgliedern er schicksalhaft verbunden ist. Der Staat aber baut sich nach alter chinesischer Anschauung nicht aus Einzelnen, sondern aus Familien auf.

Die große Feier ist beendet, die letzte Nachtwache des alten Jahres, hai (9—11 Uhr abends), geht zu Ende, die erste des neuen, dsī (11—1 Uhr), kommt. Yü-huang-schang-di, der Höchste Herr, kehrt zum Himmel zurück, und alle Götter, die mit dem Herdgott gen Himmel gezogen sind, steigen zur Erde und zum Neuen Jahr nieder. Sie werden nach dem Opfer auf dem „Tisch für Himmel und Erde“ freudig empfangen. Die Feuerwerkskörper erfüllen die festliche Nacht mit Getöse, und der Mensch erhofft einen neuen Himmel und eine neue Erde.

VI. DER JAHRESBEGINN

Nachdem die Familie lange gefeiert oder etwas geruht hat, wird bei aufgehendem Sonnenlicht alles noch einmal munter und wünscht sich zum Neuen Jahr gegenseitig „neue Freude“ (sin-hi⁶⁷), am ersten Tag des neuen Jahres, dem „ersten Morgen“ (yüan-dan⁶⁸).

Schon die Götter wurden bei ihrer Wiederkehr auf die Erde zu Neujahr unter anderem mit in Öl geschmorten Mehlaschen begrüßt, die innen mit gehacktem Schweine- oder Hammelfleisch oder auch mit Gemüse gefüllt und mit allem möglichen Gewürz gewürzt sind, den sogenannten dschu-bo-bo⁶⁹ oder giau-dsi⁷⁰. Dies außerordentlich schmackhafte Gericht wird zugleich dazu benutzt, um kleine Gegenstände aus Silber in einige hineinzubacken. Derjenige, der ein solches giau-dsi zufällig zum Essen bekommt, soll sicherlich im neuen Jahr besonders großes Glück haben.

Nach der Begrüßung der zur Erde zurückgekehrten Götter werden noch besonders der „Gott der Freude“ (Hi-schen⁷¹) und der „Gott des Reichtums“ (Tsai-schen⁷²) begrüßt. Der Gott der Freude wird — infolge der Historisierungstendenz des chinesischen Mythos — mit Dschou-sin⁷³ (1154—1123), dem letzten Herrscher der zweiten oder Schang-Yin-Dynastie, gleichgesetzt. Die chinesische Geschichtsschreibung schildert ihn als grausam und verrucht. Er soll in seinem Palast einen „Weinsee“ geschaffen und Fleischstücke an den Bäumen haben aufhängen lassen. Er führte ein Leben voller Ausschweifungen. Jedoch hatte sein Charakter in seinem Zug zum Maßlosen die Größe und Todesverachtung eines Sardanapal. Doch sei dem, wie ihm sei, jedenfalls ist dieser Gott der Freude zugleich einer der Schutzpatrone der Ehe geworden.

Nach dem Gott der Freude wird auch der des Reichtums begrüßt. Erst danach kommen die Familienmitglieder an die Reihe. Am ersten Tag des Jahres darf in den Häusern nicht gefegt werden: höchstens kann der Unrat in eine Ecke gekehrt werden, doch muß er unter allen Umständen diesen Tag im Haus verbleiben, denn Staub und Schmutz symbolisieren den Reichtum^a. Den chthonischen Mächten sind Staub der Erde und Schätze der Erde, das Leuchtende in ihrem Dunkel, zugleich eigen, eine Anschauung, die wir ja bei so vielen Völkern finden.

Sein eigentliches Opfer aber erhält der „Gott des Reichtums“ am zweiten Tag des ersten Monats. Auch der Gott der Reichtümer berichtet wie jener

^a Vgl. W. Grube, „Zur Pekinger Volkskunde“, S. 49.

des Herdes beim höchsten Herrn über die Bewohner des Hauses. Jedesmal am 2. und am 16. jeden Monats begibt er sich auf die Himmelsreise. Alle Kaufleute pflegen ihm an diesen Tagen in ihren Geschäftshäusern ein kleines Opfer hinzustellen. Am 2. Tag des ersten Monats empfängt er aber auch in den meisten Privathäusern sein Opfer. An einem Holzgestell wird sein Bild befestigt (siehe Tafel 15). Davor werden Hammelfleisch mit je einem Junghuhn rechts und links davon und ein Fisch nebst zwei Tellern mit ungesalzttem Brot aufgestellt und in der vordersten Reihe drei Becher Wein. Ferner wird Opfergeld aus Papier dargebracht, das an die beiden Leuchter der fünf Verehrungsgeräte gebunden oder unter die Leuchter gesteckt wird:

Der Reisbranntwein wird angezündet und die Räucherstäbchen angesteckt. Dabei wird der erste Kniefall gemacht. Sobald das Feuer des Reisweins erloschen und der Abschieds-Kniefall gemacht ist, wird das Bild des Gottes auf dem Hof in einem Opferbecken verbrannt. Aus den brennenden Flammen und dem Rauch seines Bildes steigt der Gott des Reichtums gen Himmel und berichtet dem Höchsten Herrn über die Hausbewohner und ihre Würdigkeit, die Schätze zugeteilt zu bekommen.

VII. DAS STERNENFEST

Bei allen Völkern haben die Gestirne mehr oder weniger mächtig den menschlichen Geist und das Gemüt erregt. Sind sie doch in der Regelmäßigkeit ihrer Bahn ein Ausdruck der ewigen Ordnung des Weltalls. Und unser Platon sieht ja in den Fixsternen und den Wandelsternen geradezu sichtbare Götter. Sie erhellen das Dunkel und sind damit mythisch zugleich Ausdruck des göttlichen Lichtes in der Welt und in uns.

Das alte chinesische Jahr besteht aus Mondmonaten, deren Zahl (12 oder 13) mit der Dauer des Sonnenlaufs in Einklang gebracht wird. Ein neues Mondjahr hat begonnen. Daher wird im Hof an einer langen Stange eine große runde Laterne hochgezogen, die „Himmelsleuchte“ (tiën-deng⁷⁴), eine Darstellung des Mondes. Der Mond ist zugleich Ausdruck der höchsten Wahrheit und Erleuchtung. An der Spitze der Stange befindet sich ein Kiefernzweig, das Sinnbild der Langlebigkeit trotz Not und Tod. Die Himmelslaterne ist während der ersten Tage des Jahres (Neumond) und der drei mittleren (14.—16.) des ersten Monats (Vollmond) angezündet. Dieser Brauch geht sicherlich auf die uralte chinesische Mondverehrung zurück.

Aber auch die Sterne erhalten zum neuen Jahr ihre Verehrung (schun-sing⁷⁵ oder dsi-sing⁷⁶). Es gibt 108 große Sterne; von diesen sind 72 glückspendend und 36 unheilbringend. Die Zahl 108 ist die heilige Zahl des Buddhismus, ja Indiens überhaupt. Sie gilt auch für die kosmischen Erscheinungen und für die indische Astronomie. So hat 108 Perlen auch der Rosenkranz, bei dessen Benutzung die 36 geistigen Hindernisse in allen drei Welten überwunden werden. Daher lassen auch die buddhistischen Tempelglocken ihr Abendläuten in 108 Anschlägen erschallen. Das Datum des Sternenfestes schwankt. Die einen

feiern es am 8. des 1. Monats, ein buddhistisches Datum. Meist wird es jedoch am 18. des 1. Monats gefeiert. Die alten Brauchtumsammlungen (Ji-hia giu-wen-kau⁷⁷ nach dem Di-ging ging-wu-lüe⁷⁸) geben den 13. als Datum an. Vielleicht deuten die verschiedenen Daten auf zwei oder drei ursprünglich gesonderte Feiern.

Zu dem Sternenfeste wird eine Opfertasche aus Papier an einem Holzgestell auf dem Hausaltar befestigt. Sie zeigt auf der Vorderseite meist das Bild des

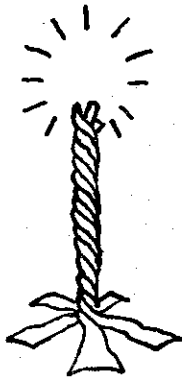


Abbildung B.
Sternlichtchen aus
ölgetränktem, ge-
drehtem, buntem
Papier für das Ster-
nenfest, etwa
10 cm hoch

Gottes der Reichtümer oder auch das des Lebenssternes (Tafel 16) und enthält in ihrem Innern die Namen der 108 Sterne. Davor stehen die Verehrungsgeräte. Ich selber habe das Fest so miterlebt, daß der Koch des Hauses 108 Dochte aus Papier in den fünf Farben der Elemente verfertigt und mit Öl getränkt hatte (siehe Abbildung B). Die Farben waren Gelb, Rot, Weiß, Blau, Grün (wobei Blau an Stelle von Schwarz und Grün an Stelle von Blau getreten war). Die Dochte wurden auf einem großen Blech, in fünf Reihen geordnet, auf den Hausaltar gestellt und angezündet (statt dieser Dochte werden in vielen Häusern auch kleine Ölschälchen mit einfachen gelben Dochten verwandt). Nachdem die Verehrung bezeugt ist, wird dem Schicksalsstern jedes männlichen Mitgliedes der Familie ein Lichtopfer durch Anzünden dreier weiterer Dochte oder Lämpchen dargebracht (dsi ben-ming-sing⁷⁹). Man hofft, daß diese Lebenslichter recht hell aufflammen, denn das ist ein glückverheißendes Zeichen. Sodann wird die Opfertasche verbrannt, danach werden die weiblichen Mitglieder der Familie hinzugezogen. Findet die Feier zwischen dem 13. und 16. des

1. Monats statt, so schließt sich nunmehr ein besonders schöner Brauch an. Die brennenden Lichter werden aus der Haupthalle hinausgetragen und in kleinen Abständen von der Schwelle oder von der Südwestseite der Haupthalle, dem Sitz der (in der Wand eingemauerten) Penaten^a, bis zum Haupttor des Gehöftes auf die Erde gestellt. Auf diese Weise entsteht ein Sternenweg vom geistigen Mittelpunkt des Hauses bis hinaus ins Freie, d. h. in die Unendlichkeit. Es ist, als ob man auf einmal in der Nacht die Milchstraße des Himmels unter sich sähe. Diese „Verteilung der Lichtblumen“ ist zugleich eine „Verteilung der kleinen Leute“, d. h. allen Unheils.

Noch ein anderer Brauch findet am 18. oder — nach den älteren Brauchtumsammlungen — am 13. bis 16. des ersten Monats im Anschluß an das Sternenfest statt. Je drei brennende Lichter werden nunmehr zu Ehren der fünf Laren oder Schutzpatrone des Hauses entzündet, nämlich für den Lar des Brunnens, für den Herdgott, für die Torgötter, für die Türgeister und für

^a Der Name dieser Höhlung oder Nische ist Au⁸⁰. Das alte Schriftbild zeigt unter einem „Hausteil“ eine „Tierspur“, zu der „menschliche Hände (verehrungsvoll) erhoben“ sind. Die Penaten hatten im Zeitalter der Tiergötter sicherlich Tiergestalt. Die vermutete Lesung „Reis“ statt „Tierspur“ bei Karlgren, Analytic Dictionary sub Nr. 7, halte ich daher für überflüssig.

den Lar des Waschsteines, auf dem die nasse Wäsche geklopft wird⁸¹ (siehe Seite 3, Anm. d). Die Unzerstörbarkeit des chinesischen Geistes zeigt sich über alle Jahrtausende hinweg auch in der Bewahrung der Verehrung der fünf Laren des Hauses und der „fünf Hausopfer“.

VIII. DAS LATERNENFEST

Mancherlei Gebräuche umgeben den Jahresanfang. Die in jedem Monat üblichen Fasten an den Monatstagen mit der Ziffer Drei (3. 13. 23) und der Ziffer Acht (8. 18. 28) werden strenger als sonst gehalten. Am Neujahrstage trotz aller Feiern Fasten gilt als besonders verdienstlich. Diese Fasttage heißen „die Dreier-Heimsuchungen und die Achter-Mühen“⁸².

Die ersten fünf Tage sind die der großen Familienfeste. Die Arbeit ruht, nicht einmal Reis wird dann gekocht. Vom 6. Tage an dagegen geht alles wieder aus. Wird die Sitte auch heute nicht mehr so streng genommen, so finden doch die großen gegenseitigen Besuche und Einladungen der Familien erst vom 6. an statt.

Nach einer dem Dung-fang Scho zugeschobenen Einteilung entsprechen die 6 ersten Tage des Jahres den 6 Haustieren (Huhn, Hund, Schwein, Schaf, Rind, Pferd), der siebente dem Menschen, der achte dem Getreide. Je nach dem schönen oder schlechten Wetter an diesen ersten Tagen soll die Reifung der Kreatur des betreffenden Tages im neuen Jahre sein.

Der neunte Tag ist der Geburtstag des Höchsten Gottes, Yü-huang-schang-di.

Vom 13. bis zum 17. (in älterer Zeit vom 8. bis zum 18.), besonders aber am 15. des 1. Monats, dem Vollmondtag, wird das Laternenfest (deng-dsië⁸³) gefeiert, eine Bewillkommnung und Kräftigung des neuen Lichtes im neuen Jahre. Die Laternenhersteller bringen die wunderbarsten Muster von Laternen auf den Markt: geometrische Formen, Geräte, Pflanzen, Tiere und Heilige von symbolischer Bedeutung. Die Häuser wetteifern in ihrer Illumination. Man sieht die zwölf Tiere des Zeitzyklus, die acht Adepten des Dauismus, die glückverheißenden Früchte und Blumen, Laternen in Vasen-, Fächer- und anderen Formen, Drachen, die mit der Perle der Weisheit, und Löwen, die mit dem Stieckknäuel des Lebensfadens spielen.

Dazu kommen die wundersam gestalteten Feuerwerkskörper. Da es die Zeit des Vollmonds ist (15. des 1. Monats), so erlebt man feenhafte Nächte voll festlicher Bräuche, voll Feuerwerk, Licht und der ewigen Weisheit des — vom Dunklen zum Lichten sich immer wieder wandelnden — Mondes, eine Weisheit, die dem Menschenherzen zum neuen Jahre „neue Freude“ wünscht.